

Der westliche Diskurs aus einem kritischen Blickwinkel

Autor(en): **Yurtsever, Nilgün**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **27 (2001)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der westliche Diskurs aus einem kritischen Blickwinkel

Migration geht weit gehend auf ein System globaler Ungleichheiten zurück. Solange deren strukturelle Ursachen nicht beseitigt sind, wird die Notwendigkeit zur Migration fortbestehen. Eine antirassistisch und feministisch konzipierte Staatsbürgerschaft könnte ein erster Schritt auf dem Weg zur Aufhebung der krassesten Ungleichheiten sein.

NILGÜN YURTSEVER*

AutorInnen datieren den Anfang der Globalisierung sehr unterschiedlich. Mir scheint, dass Globalisierung mit Kolonialisierung untrennbar verwoben war. Die heutige Globalisierung scheint dem altbewährten Kolonialmuster zu folgen, mit dem wichtigen Unterschied, dass sich die Kolonien jetzt innerhalb der Industrieländer befinden, und nicht weit entfernt. Es ist also nur allzu berechtigt, wenn Migrantinnen sagen: «Wir sind hier, weil ihr dort wart.» Doch der ökonomische Globalisierungsschub und seine Motoren verändern auch den alltagsweltlichen Kontext und setzen kulturelle Verän-

* Nilgün Yurtsever Torun, dipl. Sozialpädagogin, Präsidentin von Manolya: Stelle für Migrantinnen, geflüchtete und im Exil lebender Frauen. Beim Text handelt es sich um einen Auszug aus ihrer Diplomarbeit: Migration findet statt: Konstruktion und Dekonstruktion von Bildern in den unterschiedlichen Diskursen und der Ansatz einer feministischen Migrationspolitik.

derungen in Gang, deren Effekte nicht allein durch die ökonomische Brille angeschaut werden sollten. Die politische Instrumentalisierung von Kultur hat zu tun mit Macht und Differenz. Nationale Zugehörigkeiten werden als quasi naturgegeben dargestellt. Der Staat entwickelt Instrumente, mit welchen er seine Grenzen kontrolliert, die Zuwanderung steuert und MigrantInnen kategorisiert. Der Staat übernimmt dabei eine Logik, welche die Wirtschaft und das öffentliche Leben besser umzusetzen wissen, und macht sich letztlich überflüssig.

Die Konstruktion des Anderen

Im öffentlichen sowie im sozialpädagogischen Diskurs liegt die Deutung von Migration als Problem des Aufeinanderprallens verschiedener Kulturen zugrunde. Diese Konzepte finden auch im Alltagsleben Resonanz und Anwendung. Das Bild der Migrantin wird vorwiegend im Lichte von Schwierigkeiten gezeichnet. Das Schema sieht in etwa so aus: Sie sind Opfer roher männlicher Gewalt, sie sind universell Abhängige, sie sind familienorientiert und Opfer religiöser Ideologien. Sie ist häufig schwanger, umringt von vielen Kindern. Der Islam ist zum alles erklärendem gesellschaftlichen Ordnungsprinzip erhoben und bietet das dominante Erklärungsprinzip für die Unterdrückung der Frau. Der Islam bleibt traditionell und unveränderlich. Aus alledem resultieren im Umgang mit der westlichen Kultur unüberwindbare Kultur- und Identitätskonflikte und leben fortan zerrissen zwischen zwei Kulturen. Mit dieser Standardannahme, vor allem über die islamischen Frauen, wird ein Kontra-Stereotyp der westlichen Frau gegenübergestellt mit all ihrer Errungenschaft von Fortschritt und Emanzipation. Auch in der neuen Frauenbewegung werden islamische Migrantinnen in all

diesen Ansätzen objektiviert und als Stereotyp konzeptualisiert, als das «Andere», das «Differente» und das «Fremde» konstruiert. Gerade am Beispiel des Orients, der bis heute als fundamental anders als der Westen definiert wird, kann beobachtet werden, wie Kulturen als statische, unveränderbare Gebilde gedacht und nicht als das Ergebnis menschlichen Tuns unter bestimmten historischen, sozialen und politischen Bedingungen analysiert werden. Letztlich beruhen diese Annahmen auf einem gewissen Verständnis von Kultur als homogene, einheitliche, fixe Grösse, die an Gruppen, Räume und Herkunft gebunden ist, über Traditionen vermittelt und relativ statisch als Gepäck mit getragen und so über Jahre hinweg konserviert werden. Was hier dieser Rassenkonstruktion zugrunde liegt ist, dass der Begriff «Rasse» durch den Begriff «Kultur» ersetzt worden ist. Es werden keine höheren «Rassen» mehr konstruiert, es geht um das unveränderlichen und unverrückbaren Bestimmt-Sein der Menschen durch ihren Ursprung. Wenn auch der Rassenbegriff explizit nicht mehr benutzt wird, lebt die Rassenidee weiter, in Prozessen, in denen Merkmale ausgesucht und kategorisiert und Menschen in diese Kategorien eingeordnet werden.

Dekonstruktion von Bildern

In den 80er-Jahren wehrten sich die Migrantinnen dagegen, zu Objekten der Wissenschaft degradiert zu werden. An den Konzepten der feministischen Forschung wurde vor allem kritisiert, dass diese von einem «weissen Mittelstandard» ausgehen und darin die Lebensrealitäten der Schwarzen Frauen, Women of Colour, Jüdischen Frauen und Migrantinnen ausser Acht lassen. Die Einheitskategorie «Frau» geht an der Lebensrealität dieser Frauen vorbei.

Ihre Lebenserfahrung ist nicht einfach eine doppelte oder dreifache Unterdrückung, sondern erst die Gleichzeitigkeit von Sexismus, Rassismus und Klassenverhältnisse konstituiert ihre Wirklichkeit. Die Nichtbeachtung dieses Moments durch die weissen Feministinnen stellt für Migrantinnen eine Verzerrung ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede dar. Durch das Leugnen dieser Unterschiede vergrößert sich die Kluft zwischen Frauen, da Rassismus auch Herrschaftsverhältnisse unter Frauen strukturiert. Damit schliesst der etablierte Feminismus die Lebensrealitäten von Schwarzen Frauen, People of Colour, Jüdische Frauen und Migrantinnen aus. Immer noch findet eine Betrachtung der kolonialen Erbschaft wenig Eingang in Migrations- und Rassismusanalysen. Es lassen sich Kontinuitäten zwischen der heutigen Arbeit mit Migrantinnen und dem «Defizit-Denken» der damaligen «Ausländerarbeit» herstellen. Heute werden mittels einer Kulturdifferenztheorie die sozialen und ökonomischen Unterschiede kulturalisiert, Identitäten zugeschrieben und Ethnien geschaffen. Trotz massiver Kritik halten sich die Opferbilder aufrecht und lassen schlecht an sich rütteln.

Transnationale Identität

Zusammenfassend formuliert ist das Leben von Einwanderinnen nicht durch ein Modernitäts-Differenz-Paradigma oder in der Logik von binären Identitäten zu erklären. Vielmehr sollte, im Anschluss an Rodriguez¹, auf neue Formen des Selbstverständnisses und der Verortung hingewiesen werden – Formen, die sich nicht innerhalb nationalstaatlicher Grenzen bewegen. Der Alltag von Frauen ist von einer «transkulturellen» Praxis und «transnationaler Identität» geprägt, die nicht mehr von homogenen nationalen Kultureinheiten ausgeht, die jedoch die «interkulturellen» Begegnungen von Menschen mit unterschiedlichem geographisch-politischen Hintergrund benennt. Dies bedeutet, ein Denken und eine Praxis jenseits der Logik von Ethnisierung und Nationalismus zu entwickeln. Das ist es, was ich mit dem Begriff «Transnationale Identität» zu umschreiben versuche. Das Moment der Transnationalität verweist dabei auf einen Bezugsrahmen, der nicht mehr von nationalen Merkmalen oder binären Kulturmodellen ausgeht, sich

jedoch im «nationalen Rahmen» ereignet. Es bezeichnet ein Jenseits nationaler Logiken und benennt zugleich die noch fortdauernde Eingebunden-Sein der Subjekte in den Kontext des Nationalstaates.

Transnationale Bewegungen

Als Hilfskonstruktion tönt der Begriff der Transnationalität die Paradoxie nationaler Verfasstheiten in Europa an. Die modernen Nationalstaaten in Europa organisieren und präsentieren sich weiterhin als Nationalstaaten, obwohl ihre «historisch» nationalen Grenzen ständig eine Erschütterung erfahren, und das nicht nur auf der Grundlage des internationalen Finanzkapitals, sondern insbesondere auch in Bezug auf die kolonialen Genealogien, die ihre Gegenwart durchziehen, sowie durch die aktuellen Migrations- und Fluchtbewegungen. Der heutige Nationalstaat in Europa formiert sich im Spannungsverhältnis transnationaler Kapitaltransaktionen und globaler Bewegungen von Menschen auf der einen und einer verstärkten Renationalisierung auf der anderen Seite.

Dies stellt kein Novum dar in der Ausbildung modernen Nationalstaaten in Europa, da die Herausbildung der europäischen Nationalstaaten mit der Kolonialisierung der südlichen Kontinente einher ging. Gayatri Spivak² hat darauf hingewiesen, dass Europa ohne die Kolonialisierung der südlichen Kontinente sich nie als Weltmacht konstituiert hätte. Auch Etienne Balibar³ merkt an, dass die Geschichte von BürgerInnenrechte mit der Geschichte des Kolonialismus verbunden ist. Die Verflechtung zwischen dem Norden und dem Süden weist jedoch – je nach historischer Gesellschaftsformation – ihre eigene Spezifität auf. In den postfordistischen Gesellschaften sieht sich der Nationalstaat mit zwei transnationalen Bewegungen konfrontiert: dem über nationale Grenzen hinweg spekulierendem Kapital und den Bewegungen von Menschen (Migration, Flucht und Tourismus).

Während für das Finanzkapital und dem Tourismus nationale Grenzen flexibilisiert werden, kommt es in Bezug auf Migration und Flucht zu ihrer Verfestigung. EinwanderInnen und Flüchtlinge sehen sich mit restriktiven und entwürdigenden, menschenverachtenden Grenzkontrollen und massiven

Restriktionen in ihrer Bewegungsfreiheit konfrontiert.

Eine neue Form von Staatsbürgerschaft

Bis heute halten sich die westlichen Nationen nicht konsequent an den Grundsatz gleicher Rechte für alle beziehungsweise an die Achtung der Menschenrechte, auch nicht innerhalb der eigenen nationalen Grenzen. Auf der Grundlage der «Staatsbürgerschaft» werden innerhalb der nationalstaatlichen Grenzen lebende Individuen aus der Rechtsgemeinschaft ausgeschlossen und ihnen die fundamentalen BürgerInnenrechte aberkannt. MigrantInnenorganisationen haben in den letzten Jahren darauf hingewiesen, dass die Frage nach Staatsbürgerschaft für sie eine faktische Notwendigkeit darstellt. In der III. Konferenz zur feministischen Forschung in Europa in Coimbra 1997 sprach Maria de Lourdes Pintasilgo in ihrem Referat «Frauen, Staatsbürgerschaft und aktive Gesellschaft»⁴ von einer Staatsbürgerschaft, die das Recht auf Arbeit, Nahrung und Wohnung verankern müsse. Die Forderung nach Staatsbürgerschaft sollte vom gesellschaftskritischen Wissen um die koloniale Geschichte sowie um die Verfolgung und Vernichtung jüdischer Menschen in Europa getragen sein. Die Forderung nach einer antirassistischen und feministischen Staatsbürgerschaft, welche soziale Gerechtigkeit zum Ziele hat, kann nur ein formaler Schritt in Richtung gleicher Rechte für alle Menschen sein, verändert jedoch Gesellschaft erst dann fundamental, wenn daraus das Ende von jeglicher Ausbeutung, Ausgrenzung und Unterdrückung folgt. ■

Literatur:

- Balibar, E.; Wallerstein, I., 1992: Rasse Klasse Nation – Ambivalente Identitäten. Hamburg/Berlin
- Gutierrez Rodriguez, E., 1999: Intellektuelle Migrantinnen-Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Opladen
- Lorde, Audre; Rich, Adrienne, 1993: Macht und Sinnlichkeit. Berlin
- Pintasilgo, Maria de Lourdes, 1998: Women, Citizenship and the Active Society. Coimbra
- Said, Edward, 1993: Kultur und Imperialismus. Frankfurt am Main
- Spivak, Gayatri C., 1990: The Post-Colonial Critic. Hrsg. Von Sarah Harasym. New York/London

¹ 1999, ² 1990, ³ 1992, ⁴ 1998